Predigt über Mk 10,35-45 am 18. März 2018 (Judika)

Liebe Gemeinde,

„Lasset uns mit Jesus ziehen,   
seinem Vorbild folgen nach.“ -   
Lasset uns mit Jesus leiden,  
seinem Vorbild werden gleich.“ -   
Und schließlich: „Lasset uns mit Jesus sterben.“[[1]](#footnote-1)

Aus vollem Herzen stimmen Johannes und Jakobus in das Lied ein. Schließlich entspricht der Text aus der Feder des Barock-Dichters Sigmund von Birken ganz ihrer vollständigen Hinwendung zu Jesus, ihrem Verständnis von dem, was Nachfolge Christi bedeutet. Obwohl auch ich eben mitgesungen habe, kommen mir solche Worte nicht so leicht von den Lippen. Je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger. Dieses freie Bekenntnis zur vollständigen Hingabe an Jesus, die Bereitschaft zum Nachvollziehen, ja zum Nachgehen und Nachleben des grausamen Weges durch Leid, Folter und Tod, den er auf sich genommen hat. Ich habe großen Respekt vor Menschen, die so etwas von sich sagen können. Ich bezweifle, dass ich die Kraft und den Mut hätte, solche Worte nicht nur zu singen oder zu sagen, sondern, wenn es hart auf hart kommt, tatsächlich umzusetzen. Aber genauso bezweifle ich – ohne von hier oben einem weichgespülten Christentum das Wort reden zu wollen – genauso bezweifle ich, dass es wirklich das ist, was Jesus, was Gott von uns erwartet und verlangt. Der Predigttext kann uns da – wie ich meine – ein paar Anhaltspunkte bieten.

Reserviert – wer darf dort sitzen?   
Wer hat diesen Ehrenplatz?  
Könnte etwa ich es sein,  
die bekommt solch großen Schatz?

Das Ziel, das Jakobus und Johannes vor Augen haben, als sie sich an Jesus wenden, kann ich gut nachvollziehen. Die Zusage nicht nur zeitlicher, sondern ewiger Nähe zu Gott. Das Vertrauen darauf, für alle Zeit seine Geborgenheit erleben zu dürfen. Das wäre ein großes Geschenk. Solche Gewissheit hätte ich auch gerne. Jakobus und Johannes haben ihr Leben schon ganz Jesus verschrieben, seit er sie als zwei seiner ersten Jünger von ihren Fischernetzen weg in seine Nachfolge gerufen hatte (Mk 1,19f.). Sie haben erlebt, wie er heilt und lehrt; sie haben erfahren, wie es ist, ihm ganz nahe zu sein. Nun hat Jesus ihnen und den anderen Jüngern kurz zuvor offenbart, dass das Leid, das er mehrfach angekündigt hatte, ihn schon sehr bald erwartet. Gleich, wenn sie nach Jerusalem kommen, wird es losgehen: Verhaftung, Verurteilung, Spott, Folter und schließlich der Tod ihres geliebten Meisters (Mk 10,32-34). Und dann wieder dieser Satz, wie schon bei den beiden vorherigen Ankündigungen: „Und nach drei Tagen wird er – der Menschensohn – auferstehen.“ (Mk 10,34) Alles haben die beiden nicht verstanden, von dem was Jesus über sich und die kommenden Ereignisse prophezeit hat. Aber zwei Dinge wissen sie ganz sicher: Dorthin, wo Jesus geht, wenn er all die Grausamkeiten, die ihm vor Augen stehen, überwunden hat, dorthin wollen auch sie gelangen und das so dicht an ihrem Herrn wie möglich. Und zweitens: Da ja alles jetzt so nah ist, müssen sie die Vorkehrungen, die noch zu treffen sind, schnell in Angriff nehmen.

Reserviert – der schöne Tisch,   
direkt an der Promenade.  
Da war jemand schneller.  
Schade!

„Wer zu spät kommt, verpasst das beste,“ hieß es mal in einem Werbeslogan. Und ganz nach diesem Motto versuchen sich Jakobus und Johannes schon heute die besten Plätze zu sichern. Doch Jesus antwortet gar nicht direkt auf ihre Anfrage. Stattdessen stellt er ihnen die Frage: Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? Allein schon aus dem Kontext lässt sich erahnen, dass Jesus mit beiden Bildern auf das Leiden und den Tod anspielt, die ihm bevorstehen. Das bestätigt auch ein Blick in die Bedeutung und Verwendung der beiden Kernbegriffe im biblischen Zeugnis: Der Kelch – oder Becher – wird vor allem bei den Propheten des Alten Testaments als Bild für drohendes oder bereits eingetretenes Unheil verwendet. Der Becher – wie das Unheil, das er symbolisiert – kommt von Gott.[[2]](#footnote-2) Er steht für die Macht Gottes über Zeit und Geschichte, deren Auswirkungen Menschen so oft nur fassungslos konstatieren und beklagen können. Und daneben: die Taufe. Schon von ihren Ursprüngen bei Johannes dem Täufer her hat sie eine apokalyptisch-eschatologische Komponente. Neben dem Abwaschen der Sünde hat das Auftauchen aus dem Wasser auch den Charakter eines Neuanfangs, des Beginns eines neuen Lebens.[[3]](#footnote-3) Jesus fragt die beiden Jünger also, ob sie in der Lage und bereit sind, wie er durch unfassbares Leiden und Tod in ein neues Leben hineinzugehen. – Doch die beiden halten sich mit der Frage, was da von ihnen verlangt wird, gar nicht auf, sondern bestätigen frei heraus: „Das können wir!“ Ganz schön selbstbewusst. Aber ihnen war wohl schon bei ihrer Frage klar, dass es nichts Kleines sein kann, dass sie als Gegenleistung für die angestrebte hohe Belohnung aufbieten müssen. Nur schnell zu sein, reicht nicht.

Reserviert – der große Spender   
sitzt in der Reihe vornean.  
Das ist ja wohl sein gutes Recht.  
Er hat auch viel dafür getan.

Doch noch einmal durchbricht Jesus die Vorstellung der Zebedäus-Söhne davon, was nötig ist, um ihm auch jenseits dieses Lebens nahe zu sein. Er erkennt ihren Mut und ihre Bereitschaft, ihm in allem nachzufolgen, und er erkennt sie an. Und doch: „Zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das zu geben steht mir nicht zu.“ Das ist deutlich. Schnelligkeit allein reicht nicht. Auch der große Einsatz, den Johannes und Jakobus bereit waren, zu geben, zahlt sich nicht aus. Jesus kann ihrer Bitte nicht entsprechen – oder will er es nicht? Haben sie sich an den Falschen gewandt mit ihrem Anliegen?

Nein, nicht der Adressat war falsch; wohl aber das Anliegen und die Mittel, es zu erreichen. Bei Gott gelten andere Maßstäbe. Das stellt Jesus klar, nicht nur gegenüber den Zebedäus-Söhnen, sondern vor seinem ganzen Jüngerkreis. Es geht bei ihm nicht ums Schnellsein oder den höchsten Einsatz. Es geht nicht ums Herrschen oder um Herrschaftsansprüche. Er fragt zwar nach dem Vermögen und der Bereitschaft zur Leidensnachfolge. Doch das, was er eigentlich von seinen Jüngern – damals wie heute – verlangt, ist etwas anderes. Nicht Herrschaft, das Erteilen von Aufträgen, sondern Dienst, das Sich-Beauftragen-Lassen soll das Miteinander der Jünger kennzeichnen. Und wenn auch nicht alles, was für die Jünger galt, eins zu eins in die spätere Kirche und in unser heutiges Leben als Christen übertragbar ist, dieser Anspruch Jesu an die Seinen ist wohl so gedacht. Dienen ist der wahre Ausdruck der Nachfolge Christi. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.

In zweierlei Hinsicht ist dieser Spitzen- und Schlusssatz des Textes für unsere Ausgangsfrage nach der Nachfolge Christi aufschlussreich: Der erste Aspekt geht direkt aus dem zuvor Gesagten hervor: Nachfolge, die Jesus erwartet und verlangt, ist Nachfolge im Dienen, in der Diakonie, wie der griechische Ausdruck lautet, den der Evangelist hier verwendet. Dabei ist – anders als unser Sprachgebrauch vermuten lassen könnte – gar nicht mal an unterwürfiges Verhalten gegenüber den Mitmenschen gedacht, sondern daran, sich von Gott in den Dienst nehmen, sich also von ihm beauftragen zu lassen.[[4]](#footnote-4) Je nach Auftrag kann das Dienen damit ganz verschiedene Formen annehmen. Es umfasst kirchliche Ämter ebenso wie die vom Glauben getragene Erfüllung eines weltlichen Berufs, die Verkündigung von Gottes Wort ebenso wie die liebevolle Hinwendung zum Nächsten.

Der zweite Aspekt, der für unsere Frage relevant ist, steckt in dem Begriff „Lösegeld“. Jesu Dienst, Jesu Auftrag besteht ja gerade darin stellvertretend für viele Leiden und Tod auf sich zu nehmen. Das ist einerseits eine grausame Vorstellung. Andererseits gibt es wohl kaum etwas Tröstlicheres, als dass Gott selbst es ist, der diesen Weg geht und ihn uns damit erspart. Als Menschen, die nach Ostern und von Ostern her leben, dürfen wir damit – wie es die Kirche lange getan hat – Jesu Frage nach der Bereitschaft zu Kelch und Taufe auf die Sakramente beziehen. In ihnen und durch sie erinnern wir an Jesu Leben, Leiden, Sterben und Auferstehung und wir erhalten selbst Anteil daran. Auch dann wieder, wenn wir nachher gemeinsam Abendmahl feiern.

Nachfolge Christi heißt im Sinne unseres Predigttextes also Nachvollzug dessen, was er im Auftrag Gottes erfüllt hat. Aber eben nicht durch Leid, Kreuz und Tod – das war der besondere Dienst Jesu Christi von Gott für uns – sondern mit dem Auftrag, den Gott für mich vorgesehen hat. Das ist es, was Gott erwartet und verlangt. Und schließlich wird auch das Dienen nicht direkt verbunden mit dem Lohn, den Jakobus und Johannes sich erhoffen. Er wird denen zuteil, für die es bestimmt ist. Und angesichts des himmlisch-göttlichen Charakters des Reiches Gottes, um das es hier ja geht, bin ich fast sicher, dass die Nähe zu Jesus, die Nähe zu Gott weiter gefasst sein wird als „das Sitzen zur Rechten und zur Linken“. Stellen wir es Gottes Gerechtigkeit anheim.

Reserviert – der Platz bei Gott.  
Doch für wen? Das bleibt hier offen.  
Im Vertrauen auf den Herrn  
darfst du glauben, lieben, hoffen.

Und der Friede Gottes, der höher ist, als alle menschliche Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen!

1. EG 384 „Lasset uns mit Jesus ziehen“, Text: Sigmund von Birken 1653; Beginn der 1., 2. und 3. Strophe. [↑](#footnote-ref-1)
2. Vgl. K. Liess, Art. Becher, WiBiLex 2008 (http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/32606/; letzter Aufruf: 16.03.2018). [↑](#footnote-ref-2)
3. Vgl. E. Schweizer, Das Evangelium nach Markus (NTD 1), Göttingen 181998, 118f. [↑](#footnote-ref-3)
4. Vgl. A. Hentschel, Art. Dienen / Diener (NT), WiBiLex 2008 (http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/47853/; letzter Aufruf 16.03.2018). [↑](#footnote-ref-4)